# Einmal im Laufe von Jahren

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751377

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Einmal im Laufe von Jahren

Parabel von **Johanna Siebel**

Der Tod ging durch die Straßen. Suchend musterte er die Häuser am Wege, und wenn er sich am rechten Orte fand, legte er einen schwarzen Zettel auf die Schwelle. „Gott ist barmherzig mit euch!“ sagte er, „er mahnt euch, damit ihr nicht unvorbereitet sterben müßt!“

So kam der Tod auch an ein Haus, welches in der Sonne lag. Blühende Blumen umstanden in Frühlingsschönheit seine Mauern, und die lichten Zweige des Apfelbaumes überschimmerten sein Dach. Die Vögel sangen Jubellieder in dem Geäst und umzwitscherten den Giebel. Man sah diesem Hause an, daß das Glück darin wohnte.

Zögernd schritt der Tod zu dem Hause, zögernd auch legten seine bleichen Finger die dunkle Mahnung nieder.

Als die monddurchgossene Maiennacht einbrach, glitt der Tod abermals zu den Häusern, und es währte nicht lange, so wallte ein Zug blasser Schatten hinter ihm her; leise klagend die einen, in stummer Trauer die andern, und die meisten sandten sehnsüchtige Blicke zurück zu den Wohnungen, die sie verlassen mußten.

So nahte der Tod dem Hause, das in den Blüten lag. Da er näher kam, verhüllte eine Wolke den Mond. Wie er über die Schwelle schritt, und in die Kammer trat, sah er im umflorten Lichte ein junges Weib auf den weißen Linnen des Lagers, und in ihren Armen hielt sie ihr erstgeborenes Kind. Über sie gebeugt, in unaussprechlichem Glück stand der Mann, und der Reichtum seines Lebens füllte ihm die Augen mit heiligen Tränen.

Traurig blickte der Tod auf das Bild; dann rührte er den Mann an die Schulter und deutete auf die junge Gestalt in den Kissen: „Ihre Zeit ist gekommen!“ sagte er leise.

Als der Mann die Worte hörte, breitete er in inbrünstiger Abwehr die Arme um das Weib, und die Frau umschlang seinen Hals.

„Trenne uns nicht!“ baten beide, und in ihren Stimmen und in ihrer

Geberde flehte grenzenlose Liebe: „Wisse, wir haben noch so viel an uns und der Welt zu erfüllen und tiefer denn je erscheint uns das Leben! Unerschöpflich sind seine Werte!“

Trauriger betrachtete der Tod die Gatten und gedachte der Weisung des Herrn. Wie er aber die Vereinigung unendlicher Liebe und unfaßlichen Leids in den Zügen des Paares sah, fragte er zögernd: „Was ist euch das Liebste auf der Welt, daß ich es meinem Herrn bringe an ihrer statt!“ Und wieder ruhten seine Augen auf dem Weibe.

Die Gatten schauten sich an; zitternd fielen ihre Blicke auf das neugeborene Kind. Im selben Augenblick aber auch legten sich der Mutter Hände behütender um sein zartes Leben. Sie gedachte der Schmerzen, die sie um seinetwillen erlitten, und an die Hoffnungen, die es erfüllen sollte. Sie gedachte auch der Freuden, mit welchen sie es dem Lichte entgegengetragen, und daß sie das eigene Leben und das des Gatten in dem Kinde neu erleben wollte. An seine Rechte und Werke der Zukunft dachte sie, und schon hoben sich ihre Blicke zum Tode willfährig, alles zu lassen und um des Kindes willen ihm zu folgen. Wie sie aber dem Auge des Gatten begegnete und seinen Schmerz sah, wußte sie, daß ihr Tod sein Sterben bedeute, und ein ungeheurer Entschluß reifte in ihrer Seele. Mit abgewendetem Antlitz hob sie das Kind empor und reichte es dem Tode. Der nahm es, und lautlos, wie er gekommen, glitt er mit seiner leichten Bürde hinaus zu der Schar der Schatten. — — —

Als ein Jahr vergangen war, schritt der Tod von neuem auf das Haus, das in den Blüten stand.

Wiederum lag in den Armen des Weibes ein holdes Kind, und ehrfürchtiger noch, in scheuer Seligkeit schauten die Liebenden auf das Wunder des Lebens, und zur gleichen Zeit beteten ihre Seelen, daß der Höhe ihres Glücks nicht von neuem die Höhe der Leiden entsteigen möchte.

„Zweimal erfochtest du den Sieg!“ sagte der Mann, und seine Blicke ruhten im Segen auf der Frau und dem Kinde.

Der Tod indessen, der zur Kammertüre hineingeglitten, hörte die Worte und nahte dem Lager.

Das Antlitz der Frau, das vordem die seligste Freude durchblühte, erblaßte, und Angst und flehende Bitte erhoben sich darin. Da sie jedoch die

düstertraurigen Augen des Todes gewahrte, erwachte ein Neues in ihren Zügen. Jegliche Furcht entschwand aus ihnen, und schirmender nur hielt sie die Arme über das schlummernde Kind; ihre Stimme war klingend und festbewußt, als sie sagte: „Diesmal nimm mich!“ Lächelnd, und mit einem wunderbaren, jedes Verständnisses sicheren Ausdruck suchte sie das Auge des Gatten. „Wir lebten, damit es wurde; die Gesetze des Daseins, denen wir dienen, erfüllen sich an ihm. Dem Kinde gehört die Zukunft, nicht mir!“

Immer das Lächeln im Antlitz sank die Frau in die Kissen, und schon wollte der Tod sich über sie neigen.

Da richtete sich der Mann empor. Sein Blick umfaßte Weib und Kind. Mit dem Überwinderglanze dieses Blickes sah er auf den Tod; und auf sein Weib deutend, sagte er: „Sie stand zweimal in der Schlacht wie ein Soldat. Sie kämpfte um eine Welt und rang mit dem Heere der Schmerzen. Laß sie ihres Sieges sich freuen und helfen am Ausbau des Lebens. Nimm mich! Denn siehe: Das Kind erhebt uns über uns selbst!“

Als der Tod diese Worte hörte, erhellte ein Sinnen die Trauer seiner Züge. „Meine Wege sind die schwersten der Welt!“ sagte er, „und keiner erschaut des Leides so viel wie ich; doch einmal im Laufe der Jahre gibt mir der Herr, dem ich diene, einen Wunsch frei!“ Glücklicher wurde die Stimme des Todes, da er fortfuhr: „Einmal im Laufe von Jahren, kann ich den Würdigsten meiner Wahl am Leben belassen, und ich, der Tod, kann vom Tode befreien!“

Unhörbar verließ er die Kammer.

Die Hände der Gatten aber verschlangen sich. In unaussprechlicher Empfindung schauten sie auf das Kind. Und der Blütenzauber der Maiennacht träumte durch das Gemach und harfte in ihren Seelen das jauchzende Lied vom wollenden sieghaften Leben.